



Sechzehntes Kapitel.

Ins Reich der Lüfte.



La, frische, reine Luft, die hatten wir genossen auf unseren Streifereien über Berg und Thal, durch Feld und Wald. In tiefen Zügen tranken wir wie durstige Wanderer aus dem unverfälgbaren Quell, aus dem eine Welt schon seit Jahrtausenden ihren Lebensodem schöpft. Gute, reine Luft gehört wie Licht und Wärme zu einem rechten und ungestörten Naturgenuß.

Mit Rührung muß ich hier eines Blinden gedenken, der auf dem Balkon einer hochgelegenen, die weite, prachtvolle Seinebene beherrschenden Villa in Bellevue stand und tief aufathmend rief: „Wie schön ist es hier!“

Er verstand unser vielfagendes Schweigen. Wir waren ergriffen; ahnte er denn die Herrlichkeiten, die sich vor den Blicken von uns Glücklichen ausbreiteten und die für ihn in ewiges Dunkel gehüllt blieben?

„Erstaunen Sie nicht“, sagte er, sich zu uns wendend, „ich fühle, daß es hier schön ist. Die Luft, die ich athme, sagt mir, daß sie aus Feldern und Wiesen aufsteigt und durch die Wipfel der Bäume streicht. Wie anders ist sie in den Straßen der Stadt. Auch für uns hat die Natur eine Sprache.“

Die Luft, die hell und durchsichtig unsern schönen Erdball umgiebt und ihn in der Ferne wie mit einer blauen Krystallglocke schützend umhüllt, die war ja auch für dich stets eines jener lieblichen Wunder der wunderreichen Natur, und so wirst du gern mit mir den Schleier ein wenig lüften wollen, der so manches ihrer Geheimnisse verbirgt. Wie viel reicher erscheint uns doch die Natur, wenn wir sie auch in ihren Einzelheiten kennen; ja, ist der Genuß alsdann nicht ein anderer, besserer? Wie könnte uns ein Gedicht gefallen, wenn wir die Sprache nicht verstehen, in der es gedichtet? Und ist nicht die Luft, die wir athmen,